

Predigt über Micha 6, 6 - 8 (22. Sonntag nach Trinitatis, Pfr. Schiemel)

„Womit soll ich mich dem Herrn nahen, mich beugen vor dem hohen Gott? Soll ich mich ihm mit Brandopfer nahen und mit einjährigen Kälbern? Wir wohl der Herr Gefallen haben an viel tausend Widdern, an unzähligen Strömen von Öl? Soll ich meinen Erstgeborenen für meine Übertretung geben, meines Leibes Frucht für meine Sünde? Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.“

Liebe Gemeinde!

Da hat jemand offenbar ein ziemlich schlechtes Gewissen. Etwas Großes, Gewichtiges scheint einen nicht näher benannten Sprecher von seinem Gott zu trennen, sodass er sich fragt: *„Womit soll ich mich dem Herrn nahen, mich beugen vor dem hohen Gott?“* Vielleicht hat der Prophet Micha bei der Einführung dieses Sprechers an eine bestimmte Person gedacht, die eine individuelle Verfehlung begangen hat. Wahrscheinlicher aber ist, dass er einen Repräsentanten einer ganzen Personengruppe als Täter einer strukturellen Sünde über Versöhnung nachdenken lässt.

Um das Jahr 720 vor Christus ist Micha Vorsteher eines kleinen Dorfes im so genannten Südreich, dem Rest, der nach der Zerstörung des Königreiches Israel übrig geblieben ist. Und auch diesem Rest sagt Micha mit seinen Prophetenkollegen Amos, Hosea und Jesaja nichts Gutes voraus. Auch mit ihm wird es zu Ende gehen. Und dieses Ende interpretiert Micha als direkte Konsequenz der Ungerechtigkeit, die in Restisrael herrscht. Wenige haben den Großteil des Landes von ihren Vorfahren geerbt, um ihn an ihre Kinder weiter zu geben. Die Besitzlosen arbeiten zu unwürdigen Bedingungen und verschulden sich immer mehr, sodass sie nach und nach in Schuldknechtschaft geraten, also zu Sklaven werden. Und immer noch wird versucht, mit den Armen Geschäfte zu machen, sie zu betrügen, etwa indem falsche Gewichte verwendet werden. Die Fülle der Ungerechtigkeiten veranlasst Micha zu dem anschaulichen Vorwurf: *„Ihr fresset mein Volk auf.“*

„Ihr fresset mein Volk auf.“ Den Sprecher in unserem Predigttext hat diese Aussage wenigstens zum Nachdenken angeregt. Allerdings scheinen ihn fürs erste egoistische Motive zu bewegen. Es geht ihm darum, die Konsequenzen für sein Handeln bei Gott ins Gute zu wenden oder abzumildern, ohne jedoch das eigentliche Problem, die Wurzel des Übels, anzugehen. Und es ist ja auch irgendwie rührend, wie der Reiche meint, Gott für sich gewinnen zu können. *„Soll ich ihm mit Brandopfern nahen und mit einjährigen Kälbern? Wird wohl der Herr Gefallen haben an viel tausend Widdern, an unzähligen Strömen von Öl?“* Der Reiche bietet Gott an, was ihm auch viel wert ist. Auch er genießt gern ein Festmahl mit einem jungen, zarten Kalb. Auch er kann sich Öl, das in der Antike ein Luxusartikel ist, leisten, und ist bereit, seinem Gott *„unzählige Ströme von Öl“* zukommen zu lassen.

Die übertriebene Fülle von hochpreisigen Opfergaben wird schließlich von einem weiteren Deal überboten. Allerdings stellt sich die Frage, ob das Angebot ernst gemeint ist oder ob es sich um eine rhetorische Übertreibung handelt. Der Vergebung suchende Reiche bietet Gott ein Menschenopfer an, und zwar nicht irgendeines, sondern sein eigenes erstgeborenes Kind. *„Soll ich meinen Erstgeborenen für meine Übertretung geben, meines Leibes Frucht für meine Sünde?“*

Gott will von all dem nichts. Stattdessen heißt es zugleich als Vorwurf wie als Richtlinie wie als Zuspruch: *„Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.“* Einfache, klare Worte sind das. Aber sind sie auch so einfach einzuhalten? Ist es nicht viel einfacher, ein Opfer zu bringen, damals in einem archaischen Ritual am Jerusalemer Tempel oder heute durch anonyme Spenden oder plakativen Aktionismus?

Es ist uns gesagt, was gut ist. Gut ist Gottes Wort halten. Heißt das, Gottes Wort wie es die Bibel überliefert als besonderes Glaubenszeugnis besonderer Menschen in Ehren zu halten? Heißt das, die vielen Gesetze der Bibel eins zu eins zu befolgen? Heißt das, sich zu bemühen, die biblische Botschaft vor dem Hintergrund unserer eigenen Erfahrung zu interpretieren und nach ihr zu leben? Oder offenbart sich Gottes Wort neben der Bibel auch noch ganz woanders?

Dann ist gut Liebe zu üben. Über diesen Wunsch Gottes an uns haben bestimmt einige von uns im vergangenen September nachgedacht, als sich einer der wichtigsten Sätze der Bibel auf mehr als zweifelhaften Wahlplakaten wieder fand. Immerhin waren auch wir gefordert, uns wieder einmal zu überlegen: Wer ist mein Nächster? Und gibt es auch einen Übernächsten?

Und schließlich ist gut demütig zu sein vor seinem Gott. Was heißt nun dieses so negativ besetzte Wort „demütig“? Müssen wir in Sack und Asche gehen? Müssen wir das Schlechteste von uns halten und infolgedessen erstarren, um nur nichts falsch zu machen, um nur nicht aufzufallen? Das Gegenteil ist der Fall. Wir sind Gott schon aufgefallen. Er hat uns schon gesehen und für gut befunden. Das alte Wort „demütig“ besagt, dass wir aus der Gewissheit leben dürfen, dass wir für Gott gut sind. Wir müssen nicht für unseren Wert kämpfen. Wir dürfen den Mut haben, nicht immer auf uns selbst hinzuweisen, auf unsere Begabungen, auf unsere Verdienste. Wir dürfen, wir können gelassen und partnerschaftlich leben.

„Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.“ Einfache Worte, weniger einfach zu verstehen, und schon gar nicht einfach zu erfüllen, weder von uns Heutigen noch von den Zeitgenossen des Propheten Micha. Einem Menschen, von dem die biblische Tradition ausführlich erzählt, ist es allerdings gelungen, restlos zu erfüllen was Gott von uns fordert.

Jesus von Nazareth hat Gottes Wort gehalten. Er hat sich als Sohn Gottes verstanden, als Einheit mit dem Gott, der auch schon das Volk Israel aus Ägypten geführt hat. Er hat das Wort seines Vaters unter die Menschen gebracht, und zwar so überzeugend, dass Menschen gesagt haben: Er ist das Wort Gottes. Dabei hat er es in erfrischender Weise neu interpretiert. Die Gebote galten natürlich auch für ihn als Juden; allerdings hat er das allzu enge Rechtssystem aufgebrochen und den Menschen neu in den Mittelpunkt der Gebote gestellt. Dann hat Jesus Liebe geübt. Wie kein Zweiter hat er sich seinen Zeitgenossen liebend zugewendet. Die, die aufgrund ihres Lebenswandels aus der Gesellschaft ausgestoßen waren, hat er zur Umkehr gebracht und ihnen vergeben. Für ihn waren sie genauso geliebt wie die, die immer auf die Einhaltung der Gebote geachtet haben. Und schließlich war Jesus demütig vor Gott. Er ist seinen Weg bis zu Ende gegangen. In Gethsemane, als er mit seinem Schicksal hadert, endet er im Zwiegespräch mit seinem Vater mit den Worten: *„Nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“*

In wenigen Tagen feiern wir evangelische Christen den Reformationstag. Möge uns der heutige Predigttext mit seiner plakativen Kultkritik und seinem einfachen Fazit auf diesen Feiertag einstimmen. Möge wir uns bewusst sein, dass der wahre Gottesdienst das Leben ist, das getragen sein soll von Gottes Wünschen an uns: Gottes Wort halten, Liebe üben und im besten Sinne des Wortes demütig sein vor unserem Gott. Amen